

„When we were gender...“ Geschlechter erinnern und vergessen. Analysen von Geschlecht und Gedächtnis in den Gender Studies, Queer-Theorien und feministischen Politiken

Herausgeberi*nnen: Jacob Guggenheimer, Utta Isop, Doris Leibetseder, Kirstin Mertlitsch (transcript Verlag 2013) Zusammenfassung MMag. Utta Isop Juli 2016

Sie verstehen nicht, was Zeit ist (...) Sie behaupten, die Vergangenheit sei vorbei, die Zukunft sei nicht real, es gäbe keine Veränderung, keine Hoffnung. (...) Sie glauben im Grunde Ihres Herzens nicht an die Veränderung (...) Sie glauben, Anares sei eine Zukunft, die nicht erreicht werden könne, wie Ihre Vergangenheit nicht verändert werden kann. So dass es nichts gibt als die Gegenwart, dieses Urras, die reiche, reale, statische Gegenwart, den jetzigen Augenblick. (...) Sie würden uns lieber vernichten als unsere Realität zu akzeptieren, als zuzugeben, dass Hoffnung besteht.. (Ursula Le Guin 1974)

Gedächtnis und politisches Handeln

Zeit und Geschlecht treten über Machtverhältnisse zueinander in Beziehung. Dabei tauchen beispielsweise die Fragen auf: „Wie sich jener Menschen erinnern, die in der hegemonialen Geschichtsschreibung unerwähnt bleiben?“ „Wie die Spuren von Menschen bewahren und finden, die nicht in mächtigen Institutionen, Betrieben und deren Archiven und Geschichtsschreibung vertreten sind?“ „Welche Bedeutung haben verschiedene Erinnerungskulturen für die Entwicklung von Psyche, Subjekt und Begehren? „Sollten sich noch nie dagewesene Geschlechterverhältnisse ereignen: Wie können sie von vorhandenen Erinnerungsstrukturen überhaupt begriffen werden?“ Gedächtnis, Erinnerungskulturen und Archive stehen in engster Verbindung zu politischem Handeln. Ungleichzeitiges Gedenken geschieht, wenn feministisches Gedächtnis, Gender-Diskurse und queere Entwürfe neben- und miteinander aktuelle Widersprüche und gegenkulturelle Vergangenheit und dadurch auch politisches Handeln in der Gegenwart eröffnen. Wenn Frauen werden, Geschlechter sich dekonstruieren und Transgender sich realisieren, eröffnen sie vielstimmige Chöre im Widerstreit um Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Radikale Vergegenwärtigungen zeigen uns, dass die „Puppen der Vergangenheit“, wie wir sie in identitären Abgrenzungen holzschnittartig gestalten, lauthals gegen ihr Zerrbild protestieren. Die Gespenster sind unsere Zeitgenossi*nnen. Allen Lebensrealitäten und Potenzialitäten, die sich um die Ausformung und Überwindung von Identitäten in Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft bemühen, gebühren besonderer Respekt und Würde. Verworfen und radikale Subjekte begegnen uns in

gegenkulturellen Momenten und fordern: „Remember me! Entwirf mich! Phantasie mich! Eröffne Alternativen zu deiner identitären Gegenwart! Ihre Worten könnten auch lauten wie jene, die Ursula Le Guin niederschrieb: *„Wir sind Teilende, nicht Besitzende. Wir sind nicht wohlhabend. Keiner von uns ist reich. Keiner von uns ist mächtig. Wenn ihr Anares wollt, wenn es die Zukunft ist, die ihr sucht, dann sage ich euch, dass ihr mit leeren Händen kommen müsst. Ihr müsst allein kommen, und nackt, wie das Kind in die Welt, in seine Zukunft kommt, ohne Vergangenheit, ohne Besitz, ganz und gar von anderen Leuten abhängig, um zu leben. Ihr könnt nicht nehmen, was ihr nicht gegeben habt, und ihr müsst euch selbst geben. Ihr könnt die Revolution nicht kaufen. Ihr könnt die Revolution nicht machen. Ihr könnt nur die Revolution sein. Sie ist in euch, oder sie ist nirgends.“* (*Der Planet der Habenichtse*)

Das Buch teilt sich in vier Kapitel: 1) „Von nicht-identischen Kontinuitäten und anderen Ungeheuern“ 2) „Remember Me!“ 3) „Ein Wir der Wut. Erledigt ist gar nichts! - Radikale Vergegenwärtigungen“ 4) „Express yourself! Wider oder für das Vergessen?“.

1) „Von nicht-identischen Kontinuitäten und anderen Ungeheuern“

„Man brennt etwas ein, damit es im Gedächtnis bleibt: nur was nicht aufhört weh zu thun, bleibt im Gedächtnis.“ (Friedrich Nietzsche, nach Bettina Wuttig 43)

Das erste Kapitel nähert sich dem Erinnern und Vergessen aus philosophischen Perspektiven. Lisa Malich beschäftigt sich in ihrem Artikel „Faltungen von Zeit. Zum Umgang mit Kontinuitäten in der diskursanalytisch inspirierten Geschlechtergeschichte“ mit der Tradition der Diskursanalyse und deren Bedeutung für Frauengeschichte. Ein besonderer Fokus liegt auf Kontinuitäten und Diskontinuitäten von Geschlechtergeschichte: „Hierzu plädiert Arni für einen reflexiven Umgang mit 'Anachronien' als eine kontrollierte, auf die Gegenwart gerichtete historische Analyse, die die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen akzeptiert.“ (Lisa Malich 26) Bettina Wuttig entwickelt in ihrem Artikel „Der Fall des Traumas: Nietzsches Leibphilosophie als Weg zur Rekonstruktion erinnerbarer Geschlechterordnungen. Geschlecht als Erinnerungstechnik denken“ den bestechenden Gedanken, dass Gedächtnis und Traumatisierung es ermöglichen, Verträge einzugehen, sich zu verschulden und dadurch Subjekte und Geschlechter hervorzubringen: „Vergeschlechtlichende Subjektivierungen sollen mit Butler selbst als potenziell traumatisch analysierbar werden. (...) Normalisierungen stellen eine Art „insidious trauma“ (Cvetkovich, 2003, 46), ein schleichendes/ heimliches

Trauma dar.“ (Bettina Wuttig 41f.) Anna Babka gibt in ihrem Artikel „Erinnerung/ Gedächtnis und die Tropen der Autobiographie. Zur ‚auswendigen‘ Performance von Gendernormen“ zu bedenken, dass Geschlecht durch die performative Praxis des Zitierens in der Erinnerung zur Existenz kommt: „Dies vor dem Hintergrund einer Forschungssituation (...) (in der) es darum geht, das ‚Selbst‘, Geschlecht, Wissen, soziale Beziehungen und Kultur zu verstehen und zu re-konstruieren, ohne auf lineare, teleologische, hierarchische, holistische, in binären Oppositionen verhaftete Denkstrategien Zuflucht zu nehmen (...)“ (Anna Babka 74) Lisa Appiano stellt in ihrem Text „Die Dinge, die geschehen sind. Zu Echo als Figur der Zeit des Performativen“ die Frage nach der Möglichkeit, die „eigene Geschichte“ zu erzählen und damit sich selbst zu bestimmen. Echo kann ihre „eigene Geschichte“ nur durch die Wiederholung der Worte anderer erzählen. Gelingt so eine Veränderung geschlechtlicher Identität? Denn „der Stellenwert, dass die eigenen Worte zählen, dass die Erzählung der eigenen Geschichte als ‚wahr‘ anerkannt wird, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden, wenn es um die politisch-emanzipatorischen Anliegen von Selbstbestimmung und Autonomie geht.“ (Lisa Appiano 78) In seinem Artikel „Trauernde Identifizierungen. Queere Interventionen in Erinnerungspraktiken“ verbindet Jacob Guggenheimer Judith Butlers Verständnis von Trauer mit dem philosophischen Begriff des Anfangs, wie Wilhelm Berger ihn entwickelte: „In der Trauer wird so schmerzlich klar: ‚Es hätte auch anders kommen können.‘ Sie macht es nötig bzw. zwingt dazu die Möglichkeit zu denken, dass es auch anders hätte sein können (...) Wo aber unmöglich Geglauhtes mit einem Mal (wieder) möglich und erreichbar erscheint, da ist – so verstehe ich Bloch – auch Anlass zu hoffen und somit zu Tatendrang.“ (Jacob Guggenheimer 99)

2) Remember Me!

Das zweite Kapitel „Remember Me! Nur was erinnert wird, ist anerkannt – und umgekehrt?“ stellt die Frage danach, welche Subjekte erinnert werden und welche nicht. Elisabeth Koch, Viktorija Ratković, Manuela Saringer und Rosemarie Schöffmann spüren „‚Gastarbeiterinnen‘ in Kärnten im Spannungsfeld zwischen Erinnern und Vergessen“ nach. Die Autorinnen setzen sich mit dem Fehlen der Gender-Perspektive und der Präsenz von Frauen in der Gastarbeiter-Forschung auseinander. Die Forschung legt nunmehr das Augenmerk auf die Feminisierung von Migration und so erstellten die Autorinnen eine Medienanalyse lokaler Zeitungen in Kärnten zur Wahrnehmung von Gastarbeiterinnen in Kärnten zwischen 1969 und 1973. Daraus ergibt sich das mediale Bild von eher verletzlich, schwach, hilflos und ohne eigene Interessen erscheinenden Migrantinnen. Der Reproduktion des Opferdiskurses steht heute der

Versuch feministischer Geschichtsschreibung der Rekonstruktion von Seiten der Gender Studies entgegen, Gastarbeiterinnen als selbstbewusste und selbstbestimmte Handelnde mit eigenständigen Interessen wahrzunehmen. Der Blick auf ostdeutsche Mandatsträgerinnen im Politikraum, wie etwa Angela Merkel, steht im Zentrum des Artikels von Cornelia Hippmann, die sich mit dem Einfluss von Erinnerungskulturen auf eben diese Mandatsträgerinnen beschäftigt. Der Epochenwechsel 1989 bewirkte den Erinnerungskulturen der Parlamentarierinnen nach einen Partizipationsschub für ostdeutsche Frauen. „Die politischen Partizipations- und Aufstiegsbedingungen ostdeutscher Politikerinnen der ersten Stunde waren günstiger als für die der nachrückenden weiblichen Abgeordneten, die sich häufig ihren Weg in die Politik über die Ochsentour erkämpfen mussten.“ (Cornelia Hippmann 132) Martin Gössl konstatiert in seinem Text „Die Kontinuität einer Abnormität. Erklärungen zur Trägheit einer schwul-lesbischen Gleichberechtigung in Österreich“, dass „der Entwicklung eines Menschenrechts auf eine schwul-lesbische Identität“ die Kontinuität einer Abnormität innewohnt und von Akzeptanz in Bezug auf verschiedene sexuelle Orientierungen nicht gesprochen werden kann: „Die Kontinuität einer Abnormität gleichgeschlechtlicher Dimensionen konnte zu keinem Zeitpunkt unterbrochen werden.“ (Martin Gössl 149) Person Perry Baumgartinger versucht sich mit „Trans*Bewegung Vergessen Erinnern. Die Anfänge der aktuellen Trans*Bewegung in Österreich“ an einem ersten Aufzeichnen einer (fast) ungeschriebenen Geschichte der Trans*Personen in Österreich in ihren Anfängen Ende der 1980er und Mitte der 90er Jahre. Die Kämpfe der TransBewegungen haben die Situation am Arbeitsmarkt für Trans*Personen etwas verbessert, aber auch in den 2000ern war es nicht selbstverständlich Arbeit zu finden (vgl. P.P. Baumgartinger 155) Ein Resümee trotz großer nach wie vor bestehender Hürden lautet: „Wir haben schon sehr, sehr viel erreicht.“ (Heike Keusch, in: ebd. 160)

3) „Ein Wir der Wut. Erledigt ist gar nichts! Radikale Vergegenwärtigungen“

Wie können wir Kollektive organisieren, ohne uns in den selbstzerfleischenden, selbstreferentiellen und identitären Abgrenzungen von Differenzen und Identitäten zu erschöpfen? Dieser Frage geht unter anderen dieses Kapitel nach. In „Gesichter des Schweigens. Der Feminismus und das Cassandra-Syndrom“ erörtert Christina Thürmer-Rohr, was aus den das patriarchale System in Frage stellenden Reden und Ansprüchen auf Systemalternativen geworden ist: „Was hat die Frauenbewegung erreicht mit ihrer Forderung zu Wort zu kommen und die herrschenden Diskurse in andere Richtungen, zu anderen Inhalten zu treiben?“ (Christina Thürmer-Rohr 171) Sie kommt zum Schluss, dass die

produktivsten Fragen von Feminismen noch ungelöst sind und gerade neu erneut gestellt werden müssen, auch wenn sie scheinbar gegenwärtig gehört werden könnten. „Das Überlieferte dem jeder Epoche eigenen Konformismus abzurufen“, darum geht es Birge Krondorfer in ihrem Artikel „Wider ein Vergessen der Anderen. Erinnerung als Ort (feministischer) Differenz“. „Doch der Feminismus war nie eine Ganzheit“ (Birge Krondorfer 205), darauf verweist sie entgegen dem in manchen feministisch-queeren Geschichtsschreibungen erzeugten Bild, dass Differenzen in feministischen Bewegungen systematisch ignoriert worden wären. Allerdings taucht auch hier in Bezug auf eine vereinheitlichende feministische Geschichtsschreibung die Vermutung auf, „dass die Unterschiede zwischen Frauen für sie selbst emotional nicht aushaltbar waren und es dazu auch (bis heute) keine politische Übung gab.“ (ebd. 205) Bis heute stellt es eine der zentralen Herausforderungen für Kollektivierungen dar, die identitären Abgrenzungen einerseits und die universalisierenden Vereinnahmungen andererseits mit sinnvollen Bündnispolitiken zu beantworten. In ihrem Artikel „20.000 Frauen für die Cosa Nostra. Frauen. Erinnern. Das feministische Ding. Eine Analyse zum 100-jährigen Internationalen Frauentag in Österreich“ arbeitet Kirstin Mertlitsch nach Slavoj Žižek heraus, dass das Verbindende dieser Großdemonstration in ihrem Bezug auf den Begriff „Schwesterschaft“ - „Sisterhood“ besteht. (vgl. Kirstin Mertlitsch 219) Dieses feministische Ding der Schwesterschaft ist aber insofern zu kritisieren, als darin einerseits Eigenliebe, also Narzissmus verborgen ist und es andererseits unbestimmt bleibt. Um die Kritiken des Antijudaismus, Antisemitismus und Rassismus gegen die Neue Frauenbewegung geht es Gudrun Perko in ihrem Artikel „Bedenken. Kritiken des Antijudaismus, Antisemitismus und Rassismus gegen die Neue Frauenbewegung in Theorie und Praxis und ihre Aktualität in Queer Studies – eine kritische Bestandsaufnahme“. Im Zentrum steht die Frage, inwiefern die Kritiken an den Ausgrenzungen der Neuen Frauenbewegung in den gegenwärtigen Queer Studies aufgenommen werden. Perko konstatiert, dass sich identitäre Formen des Wir auch in den queeren Bewegungen einschleichen, beispielsweise durch das Weiß-sein. „Dieses 'Wir' meint kein situatives 'Wir' (z.B. 'Wir' feiern gemeinsam), kein politisch-strategisches 'Wir' (z.B. 'Wir' handeln gemeinsam, weil 'Wir' gegen etwas und für etwas anderes sind).“ (Gudrun Perko 238) Sie verweist auf den von ihr entwickelten plural-intersektionalen Ansatz, mit dem „die öffentliche Anerkennung verschiedener Lebensweisen von Menschen unterschiedlicher kultureller Herkünfte, Hautfarben, Klasse, Religionen, Alter, Ability etc. gefordert und gegen Fremdbestimmungen, Heteronormativität und hierarchische Bewertungen von Menschen die De-Konstruktion von identitären Wir-Konstellationen und Selbstbestimmung eingefordert

wird.“ (Gudrun Perko 239) Die Autori*nnen Mate Ćosi, Johannes Dollinger, Utta Isop und Doris Leibetseder spüren als kollektives Subjekt in ihrem Artikel „Gegenkulturelle Archive jenseits von Familie und Geschlecht“ den Möglichkeiten alternativer Konstruktionen von Selbst und Gemeinschaft nach. Sie führten einige Interviews mit Personen aus queeren, anarchistischen und alternativen Zusammenhängen über ihren Begriff von „Familie“ und verweisen auf eine Bandbreite der Umgehensweisen mit diesem hegemonialen Begriff: Einerseits wird versucht, diesen Begriff durch andere zu ersetzen, andererseits wird versucht, ihn offen zu halten und umzudeuten. Äußerst bedeutsam für die Entstehung von lebendigen gegenkulturellen Archiven in Form von alternativen Gemeinschaften ist der politische Aktivismus, der zur Gründung von queeren oder anarchistischen intimen Beziehungen führte: „Bei einer Großzahl der Interviewten waren es in erster Linie politische Gründe, die sie dazu veranlassten, diese spezielle Form intimer Beziehungen und intimer Kollektivität einzugehen. Alle Interviews sind in voller Länge im Blog „Queer Libertarian Alternative Families (<http://qlafamilies.wordpress.com/http://qlafamilies.wordpress.com/>) veröffentlicht“ (Ćosi, Dollinger, Isop, Leibetseder 270)

4) Express yourself! Wider oder für das Vergessen? Geschlechtliche Ausdrucksweisen und Erinnerungsformen in den Künsten

Ist es möglich in der Literatur das Erinnern an etwas hervorzurufen, was man selbst nicht erlebt hat? – fragt Cristina Beretta in ihrem Text „Riskante Subjektwerdung. Slavenka Drakuli's „Kao da me nema“ (1999, 'Als gäbe es mich nicht') und das Erzählen über Massenvergewaltigung von Frauen im Krieg“. „Drakuli betont, dass sie im Roman dort ansetzen wollte, wo die Frauen verstummt sind.“ (Cristina Beretta 278) Für Beretta ergibt sich aber ein Unbehagen daraus, dass der Roman eine Realitätsillusion über etwas erzeugen will, was in den Zeitzeuginnen-Berichten ohnehin nachgelesen werden kann. Dennoch ist für sie der Roman lesenswert, da dadurch das kulturelle Gedächtnis um eine geschlechtliche Dimension erweitert wird. Und weil der Roman eine dreifache Strategie zur Subjektwerdung konstruiert: 1) die Täter zu vermenschlichen 2) eine Rolle zu spielen, sich zu maskieren 3) die Annahme der Erinnerung durch die Annahme des in den Vergewaltigungen gezeugten Kindes. (Cristina Beretta 285) Gintare Malinauskaite lotet in ihrem Artikel „Filmische Darstellung sexueller Gewalt im litauisch-deutschen Shoah-Film 'Getto“ die Möglichkeiten aus, „transferential spaces“ zur Erinnerung an jüdische Weiblichkeit, sexuelle Gewalt und Überleben während der Shoah zu erschaffen. Die Darstellung von sexueller Gewalt als Mittel um zu überleben gelingt im Film nicht, da hier die Erotisierung von Frauen dominiert. Die

Hauptfigur wandelt sich aber zur aktiven Widerstandskämpferin und Partisanin im Ghetto und erzeugt zumindest auf diese Weise eine differenziertere Erinnerungskultur. „Stumm oder Unsichtbar?“ fragt Gerlinde Schwarz in Bezug auf die russische Filmemacherin Ol'ga Preobraženskaja aus der Stummfilmzeit und ihrem Film „Baby Rjazabskie/ Die Frauen von Rjazan“: „Kolontais Aufruf zu einer radikalen 'Revolution der Geschlechterbeziehungen', die nicht allein durch rechtliche Gleichstellung beziehungsweise durch die Beseitigung kapitalistischer Ausbeutung zu erreichen ist, findet in ‚Die Frauen von Rjazan‘ eindeutige Bilder, wobei aufgezeigt wird, dass sozialer Wandel nicht durch ‚männliche‘ Aufklärung, sondern vielmehr performativ herbeigeführt wird.“ (Gerlinde Schwarz 315) Barbara Eder reflektiert in ihrem Text „Butterfly Kisses, addressed to 'N.O. Body'. Zur Animation von Magnus Hirschfelds Bilderatlas ‚Geschlechtskunde‘“ auf das Verhältnis von Renate Lorenz und Pauline Baudrys Film „N.O. Body“ (D 2008) und dem „Bilderatlas“ von Magnus Hirschfeld: „Animation bedeutet im Zusammenhang mit dem Film 'N.O. Body' nicht primär die Belebung des Unbelebten mithilfe filmischer Tricks, sondern vielmehr die Rekontextualisierung bildlicher Objekte, die aus der ‚ursprünglichen‘ Taxonomie herausgelöst und einem anderen Feld des Wissens zugeführt werden.“ (Barbara Eder 323) Etwa dann, wenn die Bartdame Annie Jones-Elliott, die in Hirschfelds Bilderatlas den Hörsaal der Universität nur als Objekt der Betrachtung für Lehrende und Studierende betrat, im Film von Lorenz und Baudry einen anderen Blick auf ihr eigenes Bild entwickelt. (vgl. Barbara Eder 327f.) Schließlich zeigt Rebecca Carbery in ihrem Text „Selbstrepräsentationen des genderqueeren Lebens. Jenseits des binären Geschlechtersystems und der heteronormativen Zeitlichkeit und Räumlichkeit“ auf welche Weise genderqueere Personen in der Fotografie die binäre Ordnung Männlichkeit und Weiblichkeit überschreiten und in Frage stellen. Carbery spricht von der Konstruktion von „Queertopia“ durch im Netz geteilten Fotografien, etwa wenn „dieses Bild einen Ort und eine Zeit darstellt, die in der Wirklichkeit existieren, aber auch eine Art 'Nicht-Raum', der verlassen und vernachlässigt ist, wo die Zeit in dieser eigenartigen Umgebung für die nachdenklich wartende Person mit einem nicht eindeutigen Geschlecht (...) stehen bleibt. Es ist ein strange space“ (Rebecca Carbery 346f.)